

Zwangsarbeit in Rußlands Kohlegruben

von Januar 1945 bis November 1949

Aufgenommen wurde das Gespräch im Sommer 2002 in Salzburg im Haus von Elisabeth und Paul Legler. Gesprächspartner waren Gerda Ditz geb. Krämer und deren Schwester Ingrid Schütz.

Gerda: Also, Liessi, wir sitzen jetzt hier bei Dir zusammen und Du willst uns Deine Erlebnisse, angefangen vom Kriegsende in Batsch bis zu Deiner Rückkehr aus der russischen Deportation, erzählen. Nun sag uns, wie Du heißt, wer Deine Eltern sind usw., daß wir das schon im Vorfeld klären.

Liessi: Ich heiße Elisabeth Legler, mein Mann ist der Legler Paul. Ich wurde am 24. Mai 1920 in Batsch geboren. Geheiratet haben wir am 12. November 1938. Meine Eltern waren Stefan Neumayer und Theresia geb. Lennert. Wir haben durch das österreichische Auswärtige Amt vor ca. 15 Jahren unsere Urkunden aus Jugoslawien erhalten. In den Urkunden war unser Name Neumajer geschrieben, aber wir konnten eine Änderung in die richtige Schreibweise Neumayer erreichen. Wir haben die Geburtsurkunden, Taufscheine, sogar die Sterbeurkunde meines Schwiegervaters erhalten. Ich hatte noch einen Bruder, Neumayer Sepp. Er wurde zum ungarischen Militär einberufen 1941. Er hat sich 1944 mit seiner Einheit abgesetzt in Richtung Westen. Die Ungarn haben ihn den Deutschen überstellt. Bis Kriegsende war er Bursche bei einem Deutschen Offizier. Nach Kriegsende kam er nach Hause und wurde gleich interniert im Lager in Sombor. Er wurde dort als Kurier eingesetzt und hat die Post auf einen Sallasch bringen müssen. Er hatte sich bei einem scharfen Ritt auf einem Pferd eine Lungenentzündung geholt und ist daran gestorben.

Gerda: Wie sind wir mit Dir verwandt?

Liessi: Mit mir gar nicht, nur mit Paul, meinem Mann. Pauls Großmutter und Dein Großvater waren Geschwister.

Gerda: Du bist die Tochter von Bauersleuten?

Liessi: Ja. Mein Vater hat ins Haus meiner Mutter geheiratet, denn Mutter hat vom Großvater das Haus geerbt. Wir haben im Lennert-Haus gewohnt, deshalb wurde ich nur Lennert Liessi genannt. Vom

Haus Eurer Großeltern in unsere Richtung wohnten Kaisers, Kölblis, Walters, Leglers und dann wir. Das vierte Haus von Euch. Am 2. Oktober 1944 ist mein Schwiegervater Martin Legler gestorben. Es war das letzte Begräbnis in Batsch bevor die große Flucht begann. Ich war danach kein einziges Mal mehr an seinem Grab, weil gleich darauf die Russen kamen, da haben wir uns nicht mehr aus dem Haus gewagt.

Gerda: Wie war das, wann sind die Batscher geflüchtet?

Liessi: Am 9. Oktober 1944 haben alle Deutschen , die flüchten wollten, Batsch verlassen.

Gerda: Und Du bist mit Deinen Eltern daheim geblieben?

Liessi: Ja, Paul war noch beim Begräbnis seines Vaters zu Hause in Batsch. Er hatte vom ungarischen Militär dafür Urlaub bekommen, denn seine Einheit war in Palanka stationiert, das war nicht weit weg von Batsch. Als er zurück zu seiner Einheit kam, hatte diese sich bereits abgesetzt. Am Bahnhof waren nur noch ein paar Soldaten und ein Eisenbahnzug voll mit Schweinen. Ab diesem Zeitpunkt hatten wir keinen Kontakt mehr miteinander.

Gerda: Was ist dann in Batsch passiert?

Liessi: Viele der deutschen Landsleute waren weg, dann war ein Chaos im Land und auch in Batsch als ob es das Ende der Welt wäre. Die Hunde haben geheult, alle Tiere, Kühe, Schweine, Hühner usw. waren in den Häusern zurückgeblieben, die Kühe haben gebrüllt. Niemand hat sie betreut. Flüchtlingstrecks kamen durch das Dorf, die Menschen haben teilweise in den verlassenen Häusern übernachtet.

Gerda: Was für Flüchtlinge waren das?

Liessi: Ich weiß es nicht genau, woher sie kamen. Vielleicht aus dem Banat, aus Syrmien. Es waren Deutsche, die in den Häusern übernachtet haben. Sie haben sich mitgenommen was sie brauchen konnten. Sie haben die Bettbezüge aufgeschnitten und sich aus dem Inlett Fußlappen gemacht. Wahrscheinlich kamen sie schon von weither und hatten nichts mehr an den Füßen, keine Strümpfe, Socken usw. Die Federn aus den Betten flogen im Hof herum. Die Russen sind ins Dorf gekommen und von hier aus mußten sie immer an die Front. In Novoselo an der Donau war die Front, da ist noch gekämpft worden und das war ja nicht weit von Batsch. Im Haus meiner Neumayer-Großmutter war das Lazarett, aber die Russen waren nicht bei den Leuten im Dorf einquartiert.

Gerda: Haben die Russen irgendetwas angestellt?

Liessi: Nein. Die haben uns nichts gemacht. Zu uns kam eines Tages ein Russe, der ging in den Stall. Wir hatten noch ein Pferd, das traute sich niemand einspannen oder satteln, denn der Vater war gestorben und Paul war beim ungarischen Militär. Das Pferd hat nur im Stall gestanden und gefressen. Unsere anderen Pferde hatte das ungarische Militär schon früher geholt. Der Russe, der zu uns ins Haus kam, sah das Pferd im Stall und wollte es haben. Er sagte, er ginge einen Sattel holen. Er führte das Pferd dann auf die Straße, legte ihm den Sattel auf und setzte sich drauf. Das Pferd war das aber nicht gewöhnt. Es senkte den Kopf und schlug hinten raus und der Russe lag am Boden. Er trat das Pferd in die Seite, legte den Sattel wieder auf und die Prozedur wiederholte sich. Der Russe lag wieder am Boden. Er nahm seinen Sattel und verließ das Pferd. Wir machten das Tor auf und das Pferd kam wieder in unseren Stall. Als es schlimmer wurde, schenke unsere Mutter das Pferd dem Tomaschitsch Pischta, weil sie nicht wußte, was sie damit machen sollte.

Gerda: Der Pischta war ein Schokatz?

Liessi: Er war Deutscher, aber seine Frau war Schokatzin. Er wohnte bei uns in der Nachbarschaft. Als Paul dann 1945 aus der Gefangenschaft kam, war er im Nachbardorf Selenca, da lebten nur Slowaken. Pischta bot ihm an, auf seinem Sallasch zu arbeiten. So konnte Paul mit seinem eigenen Pferd das Feld von Pischta ackern. Es war ein wunderschönes Pferd und war bei uns nie eingespannt worden, es mußte nie arbeiten.

Paul: Es war eine schöne braune Stute. Der Pischta hatte mich aus Selenca abgeholt und sagte mir, er hätte die Stute von uns und ich sollte mit ihr ackern. Als ich in den Stall kam, rief ich „Wiiilmaa“. Sie schaute um und wieherte und ich umarmte sie.

Liessi: Eigentlich mußte man vor den Russen keine Angst haben. Einmal kamen zwei Offiziere und fragten, ob wir für sie kochen würden. Ja, sagte meine Mutter und fragte für wie viele Personen. Sie waren 4 Offiziere und 1 Kutscher. Mutter fragte, was sie gern essen würden, sie sagten, Hähnchen. Aber sie wollten keine Hähnchen von uns. Wir hatten aber genug Hähnchen. Sie wollten jedoch selbst welche bringen. Da gingen sie hinüber zu Leglers und holten dort welche.

Gerda: Leglers waren aber geflüchtet?

Liessi: Ja, die waren geflüchtet, aber wieder zurückgekommen.

Gerda: Und weshalb kamen die wieder zurück?

Liessi: Das weiß ich nicht, sie waren plötzlich wieder da. Sie haben also dort die Hähnchen geholt, dann kamen sie zu uns und wir mußte 3-4 Hähnchen kochen. Wir hatten eine gußeiserne Reine, in die kam Schmalz, die Hähnchen wurden angebraten, dann kamen noch Kartoffeln dazu. Die Russen hatten eine große Flasche Schnaps dabei und auch Wein. Außerdem hatten sie eine große Flasche eingekochte Tomaten. Sie haben abwechselnd Wein und Tomatensaft getrunken. Das hatten sie alles in anderen Häusern geholt. Als das Essen fertig war, sagten sie, wir müßten auch mit ihnen essen. Wir haben das abgelehnt. Der Großvater war noch da und auch meine Mutter. So haben die Russen allein alles aufgegessen. Sie hatten aber den Kutscher vergessen. Wir hatten alles auf den Tisch gestellt und sie haben es aufgegessen. Der Kutscher war müde und hatte sich zum Schlafen hingelegt. Als der kam, war die Schüssel leer.

Gerda: Wann war das?

Liessi: Das war im November 1944. Ein anderes Mal kam wieder ein Russe, der wollte Uhren. Großvater sagte, er solle suchen, wenn er was findet, kann er es mitnehmen. Er ging in jedes Zimmer, in den Stall und sämtliche Räume. Er hat immer nur geschaut und geschaut. Als er in einer Vorratskammer war, bin ich schnell durchs Gartentürl geschlüpft und hinüber zu Tomaschitschs und hinten in den Garten. Dort war eine Heustriste, die gehörte den Molnars. Dort saßen ihre Frauen und Mädchen im Heu. Ich fragte sie, weshalb sie alle dort im Garten wären, da sagten sie, bei ihnen wären Russen im Haus. Ich sagte, bei uns wäre jetzt auch ein Russe und deshalb sei ich weggelaufen. Ich ging dann durch den Garten von Purr Matteis und weiter zu Knöbl Nanni. Dort stand eine Leiter zum Lattenboden und ich bin dann vor lauter Angst da hinauf gestiegen. Dann kam plötzlich die Knöbl Nanni in den Garten, ich rief sie an und sie sagte, ja was machst Du denn hier? Ich sagte bei uns wären Russen. Sie sagte, ich könnte getrost runter kommen, sie haben ein großes festes Tor, da käme niemand herein. Am Nachmittag kam meine Mutter und sagte, ich müßte nach Hause kommen. Der Russe sei noch immer da und fragt, weshalb ich weggerannt wäre. Er will, daß ich zu Hause bleibe. Sie sagte, ich soll nach Hause kommen, denn sonst würde er sie erschießen. Ich meinte, meine Mutter sollte auch hierbleiben. Der

Großvater war aber zu Hause und ich dachte, dem würde er nichts tun. Mutter blieb also auch hier, wir blieben über Nacht. Großvater sagte am nächsten Tag zu uns, der Russe wäre bis um 10 Uhr im Hof an einem Baum gestanden und hätte auf uns gewartet. Er ging dann aber doch fort, am nächsten Tag war diese Einheit auch schon wieder weg aus dem Dorf.

Gerda: Ja, und wann ist dann eigentlich die schlimme Zeit angebrochen?

Liessi: Bei uns waren die Russen nicht so schlimm wie in anderen Ortschaften. Sie haben alle unsere Eimer weggenommen. Manchmal kam ein Russe von hinten aus dem Garten ins Haus, er schoß aber dreimal in die Luft, bevor er ins Haus kam. Er hat alle Eimer, die im Stall und im Haus waren, mitgenommen. Sie haben auch die Dachrinnen mitgenommen. Die benötigten sie als Ofenrohr in den Zügen mit Güterwaggon. Eines Tages waren wieder Russen im Dorf, da hatten wir erneut Angst. Kaisers Lenkanéni sagte, ich soll zu ihnen kommen und dort schlafen. Sie hatten 3 Russen im Haus, denen kochte sie jeden Tag 3 Hühnchen, da brauchte ich keine Angst zu haben. Die Russen haben bei Kaisers als Bäcker gearbeitet und waren gutmütig. Ich schlief also eine ganze Zeit beim Kaiser-Bäck. Ich bin dann wieder nach Hause. Sonntags gingen wir in die Kirche. Dann kamen von der Gemeinde namentliche Einberufungen für die daheimgebliebenen Deutschen. Ich war auch dabei. Wir standen im Gemeindehaus. Der Gemeindepfarrer (Sekretär) war auch da, der war so alt wie ich. Er winkte mir immer mit der Hand, alle schauten mich deswegen an, ich aber wußte nicht, daß ich gemeint war. Er kam dann auf mich zu und sagte: „Liessi, ich habe Dir einen Zettel geschrieben, darauf steht, daß Du nicht arbeiten kannst. Wenn also ein Partisan kommt und Dich zur Arbeit holen will, dann gibst Du ihm diesen Zettel“. Am nächsten Montag haben sie uns schon wieder einberufen, ich war auch dabei.

Gerda: Einberufen, um Euch zur Arbeit abzuholen?

Liessi: Ja, sie haben nicht viel tun müssen, kamen aber einmal nach Apatin, einmal nach Karawukowo oder Sombor.

Gerda: Wie haben sie die Leute da hin geführt?

Liessi: Sie wollten die Leute nur schickanieren. Ich war auch wieder dabei.

Ingrid: Waren das Serben oder Kroaten?

Liessi: Es waren die Kroaten, also die Schok Katzen. Die haben uns nicht geschützt.

Ingrid: Aber die Schok Katzen haben sozusagen das Regiment geführt?

Liessi: Genau. Es waren Batscher Schok Katzen, die haben uns nicht geschützt. Ich habe ihnen also wieder den Zettel des Notärs gezeigt, also ich mußte nicht mitgehen. Samstags sind die Leute dann nach Hause gekommen. Wenn wir dann sonntags in die Kirche gingen, wurde mir einiges vorgeworfen, „ja die Schönen müssen nicht fort, die dürfen zu Hause bleiben, die haben einen Ausweis“. Dann sagte ich zu unserer Mutter, wenn sie wieder fort gehen, dann gehe ich auch mit, ich lasse mir das nicht mehr vorwerfen. Mutter wollte das nicht und ich blieb wieder zu Hause. In dieser Nacht schlief ich bei meiner Mutter. In der Nacht, so gegen 9 Uhr, wurde es sehr laut auf der Straße. Bei Treuers kam die Kadibäsl auf die Straße. Ich machte das Fenster auf und fragte: „Kadibäsl, wu gehnr hie?“ Sie sagte, wir müssen hinauf zum Turtschak ins Gasthaus, die Partisanen haben uns geholt.

Gerda: Und da sind das erste Mal Partisanen nach Batsch gekommen?

Liessi: Ja. Als wieder Leute vorbeigingen, machte ich wieder das Fenster auf und schaute hinaus. Es waren Leute vom Marktplatz, ich weiß nicht mehr wer. Ich fragte wieder, wohin sie gingen. Die Antwort war wie vorhin, zum Turschak, die Partisanen hätten sie geholt. Wahrscheinlich holen sie euch auch. Ich hatte noch nicht einmal das Fenster wieder geschlossen, da klopft es schon. Mutter machte das Fenster wieder auf, draußen war ein Partisan, der sagte, wir sollten packen und für 8 Tage Proviant mitnehmen, denn wir müßten alle auf Arbeit gehen. Wenn er wieder zurück ginge, würde er uns mitnehmen. Mutter meinte, Essen hätten wir ja zum mitnehmen, Speck und Schwartenmagen und Würste, aber zu wenig Brot. Sie lief also schnell die paar Häuser bis zum Kaiser Bäcker. Ich meinte, doch nicht nachts um halb zehn Uhr. Als sie zurückkam, sagte sie, beim Bäcker ginge zu wie am Tag, so viele Leute wollten jetzt noch Brot holen. Sie hatten alle kein Brot zum Mitnehmen. Mutter packte also ein: Speck und Wurst und Schwartenmagen. Wir hatten ja 2 Schweine geschlachtet und es war niemand da, der das alles gegessen hätte. Sie packte auch noch Marmelade, Honig, Schnaps und alles mögliche ein. Wir sind dann hinauf zum Turtschak. Dort wurden wir registriert mit Namen, Geburtsdatum usw. Um 12 Uhr wurde gesagt, welche

Jahrgänge nach Hause gehen durften und die anderen mußten da bleiben.

Gerda: Um 12 Uhr mittags?

Liessi: Nein, um 12 Uhr nachts. Großvater und Großmutter durften zu Hause bleiben, Mutter sagte, die wären doch schon alt. Da sagte der Partisan, ja die können bleiben. Wir haben dann schon gesehen, daß etwas nicht stimmte. Es kam eine Kommission, dabei war auch unser Arzt Dr. Riemann.

Ingrid: Darf ich unterbrechen, die Geschichte mit dem Strumpf, die mußt Du auch noch erzählen.

Liessi: Ja, das kommt noch. Dr. Riemann kam jeden Tag in unser Haus zum Vater, der hatte Magenkrebs. Vater bekam täglich eine Injektion und ich mußte das Rezept in der Apotheke besorgen, vorher aber bestätigen lassen in der Gemeinde. Als ich dann vor die Kommission trat, sagte Dr. Riemann zu mir: „Liessi, wie viele Kinder hast Du?“ und schaute mich sooo groß an. Ich dachte, der kennt mich doch so gut wie ich ihn kenne und außerdem ist er auch noch der Nachbar meiner Großmutter. Der Russe redete und redete und fragte auf russisch, wie viele Kinder. Dr. Riemann fragte mich noch einmal, wie viele Kinder ich hätte. Ich sagte, „Herr Doktor, sie kennen mich doch, ich habe doch keine Kinder“. Darauf sagte er zu dem Russen, daß ich keine Kinder hätte. Dann stand es geschrieben. Mutter meinte, ich solle meinen Zettel vorweisen, ich müßte nicht zur Arbeit gehen. Ich wollte aber nicht, ich wollte mir von den anderen nichts mehr vorwerfen lassen. Ich wollte jetzt 8 Tage auch mitgehen zur Arbeit. Ich zeige den Zettel nicht mehr her, weil ich jetzt auch gehen werde. So bin ich also auch gegangen.

Als ich noch zu Hause war, habe ich Schafwolle zum Fischer gebracht, der hat sie so schön gesponnen. Davon habe ich mir ein Paar lange Strümpfe gestrickt. Es war nur noch ein Strumpf, der war gerade zum Zustricken. Ich stand auf der Gasse, da kam die Hartusch-Strickerin vorbei und fragte, was ich denn mache. Ich sagte, ich wolle diesen Strumpf noch zu Ende stricken, damit beide fertig sind. Sie sagte, heute ist noch Weihnachten, heute ist der 27. Dezember. Und wenn man an diesem Tag strickt, fällt man ins Wasser, wenn man die Socken anzieht. Ich meinte, ich wäre feige, ich ginge in kein Wasser. Sie sagte: „Ja, ja, paß nur auf, das merk Dir“. Diese Socken lagen also bereit und kamen auch in den Koffer, den ich zur Arbeit mitnehmen

wollte. Mutter ahnte aber, daß wir länger fortbleiben, würden. Sie kam noch mit einer Steppdecke und Großmutter gab ihr einen großen Umhang mit. Ich konnte ja nicht mal alles tragen. Sie haben uns also in einem Zug in Güterwaggons verfrachtet und brachten uns nach Hodschag.

Gerda: Entschuldige, jetzt muß ich nochmal zurückkommen auf den Dr. Riemann. Der hat Dich gefragt, wie viele Kinder Du hast, weil er gewußt hat, wenn Du 2 Kinder hast, mußt Du nicht fort. 2 Kinder unter 3 Jahren.

Liessi: Die Russen haben ja nur ihn, den Dr. Riemann gefragt und dieser mußte die Leute fragen. Als wir dann in der Früh von dem Gasthaus fort sind, dann hing an meinem Arm ein ganz neues warmes Tuch. Ich fragte alle, wem das Tuch gehört. Da sich niemand meldete, habe ich es halt mitgenommen. Wenn ich dieses Tuch nicht in Rußland gehabt hätte, wäre ich erfroren. Gerda, wie kam dieses Tuch an meinen Arm?

Ingrid: Ist es Dir unterwegs abhanden gekommen?

Liessi: Nein, nein. Als wir in Sombor ankamen, war der Transport fertig, da kamen sie aus Apatin und anderen Ortschaften.

Ingrid: Da habt Ihr aber noch nicht gewußt, daß es nach Rußland geht?

Liessi: Als wir schon in den Waggons waren, haben wir immer noch nicht gewußt, wo es hingeht.

Ingrid: Aber Dr. Riemann wußte, daß es nach Rußland geht?

Paul: Der hat es schon gewußt.

Liessi: Weil der Russe in der Kommission war.

Ingrid: Der Dr. Riemann hat bei dieser Befragung der Hartusch Lenka genau die gleiche Frage gestellt wie Dir. Er hat es ihr aber so quasi in den Mund gelegt und sagte: „Gell, Lenka, Du hast doch 2 Kinder?“ Lenka reagierte sofort richtig und sagte ja, obwohl sie aber nur 1 Kind hatte. Sie mußte nicht in den Transport.

Liessi: Mich hat er zweimal gefragt und ich habe nicht begriffen.

Ingrid: Lügen, lügen muß man bei solchen Sachen.

Liessi: Na, und dann war der Transport fertig. Wir waren 1200 Personen. Wir wurden also verladen, da kam meine Mutter noch mit einem Federbett. Sie meinte, nimm das Federbett mit, wer weiß wo ihr hinkommt, dort wird es kalt sein. Mutter wollte dann das Federbett der Piller Kadi geben, die wollte sie aber nicht annehmen, weil sie meinte,

ihre Schwiegermutter würde auch noch kommen und ihr ein Federbett bringen. Aber die kam nicht mehr und Kadi hatte nichts. Ich habe Kadi dann mit unter meine Steppdecke genommen. Wir hatte zwar zu essen dabei, wußten aber nicht, daß wir 19 Tage unterwegs sein werden. Das war vom 1. Jänner bis 19. Jänner 1945. Als wir schon Tage unterwegs waren, fragten wir uns, wo geht das denn hin. Wir fuhren durch Temeswar, da ahnten wir, daß es nach Rußland ging. Ja um Gottes Willen! Da fingen wir an, unser Essen einzuteilen, denn wir dachten, wir brauchen sicher noch etwas für die Rückfahrt. So naiv waren wir trotz allem noch.

Gerda: Seid Ihr ständig bewacht worden? Ist der Zug auch mal stehen geblieben?

Liessi: Der Zug ist ab und zu stehen geblieben. Aber wer ausgestiegen ist, fiel einfach um vor Erschöpfung und Sauerstoffmangel. Und auf die Toilette hat man ja fast nicht gehen können. Wir hatte ja kein Wasser in diesen 19 Tagen.

Ingrid: Was habt Ihr getrunken?

Liessi: Nichts. Morgens waren wir angefroren an der Waggonwand, da waren 33 Menschen in einem Waggon. Bei uns war eine Tote als wir in Rußland ankamen. Im ganzen Transport waren es 6 Tote. Es waren Männer und Frauen, alles durcheinander.

Ingrid: Waren das Viehwaggons?

Liessi: Ja, es war kein Ofen drin. Wenn der Zug stehen blieb und die Tür aufging, sind manche raus gegangen, die mußten dann natürlich wieder in den Waggon. Wir hatten zuwenig Sauerstoff im Waggon, die Menschen sind umgefallen, wenn sie den Waggon verlassen wollten. Als wir nach 19 Tagen am Ziel waren, kamen wir in Räume, da ist der Putz noch ganz naß gewesen, mit dem sie die Wände verschmiert hatten. Wir hatten also wieder Pritschen zum Schlafen, Stockbetten. Wir hatten 2 Tage Zeit, uns zu „erholen“, dann sagte man uns, jetzt müßten wir zur Arbeit gehen. Wir hatten keine Arbeitskleidung, einfach nichts.

Ingrid: Wo wart Ihr da?

Liessi: In Woroschilowgradski Oblast. Die Stadt hieß Anthrazit, dort waren lauter Kohlengruben.

Ingrid: Wo Euer Lager war, wie viele Häuser gab es dort?

Liessi: Es waren lauter kleiner Häuser und ein Haus mit einem Stockwerk. Das war eine Kaserne oder so etwas ähnliches. Da

gehörten teilweise auch noch die kleinen Häuser dazu. Ein Haus mußte geheizt werden, weil ja lauter Kohlengruben da waren, die Menschen mußten warmes Wasser haben zum Waschen, wenn sie abends aus der Grube kamen. Es war auch immer warmes Wasser da. Es gab Holzzuber, da mußte man sich waschen. In einem Haus war eine Küche in einem anderen so was ähnliches wie ein Spital. Die Häuser waren eingezäunt mit einem dreifachen Zaun.

Ingrid: Und wann habt Ihr dann was zu essen bekommen?

Liessi: Zu essen? Das war so armselig. Ich will Euch was sagen. Als ich 8 Jahre alt war, ist die Generation meiner Großväter aus dem ersten Weltkrieg, d.h. aus der Gefangenschaft nach nach Hause gekommen. Ich habe gespielt und der Rieß Józsi bácsi, der Fleischhauer, war bei uns und die Erwachsenen haben vom Krieg erzählt. Da sagte der Józsi bácsi, er war im Krieg in Italien. Dort haben sie auf dem Feld Mohnblumen gepflückt und gegessen. Ich sagte zu ihm: „Józsi bácsi, ist das gut? Ich könnte das auch mal probieren, es gibt ja viele Mohnblumen bei uns“. Er sagte: „Jetzt setz dich mal hier zu mir. Das darfst Du nicht probieren, das schmeckt nicht gut, aber wir waren so arm, wir hatten gar nichts zu essen. Deshalb haben wir die Mohnblumen gegessen, nur damit der Magen etwas zu arbeiten hat“. In Rußland mußte ich immer daran denken, da muß man essen, damit der Magen etwas zu arbeiten hat. Denn ich war sehr heikel mit dem Essen, habe vieles nicht gegessen.

In Rußland hatten sie eine große Zisterne, zu der kam ein großer Wagen gefahren und kippte Tomaten, Gurken, Salz und Wasser hinein und anderes Gemüse. Das ganze fing an zu gären, dann kam aus dem Lager ein Chauffeur und hat da mit einer Gabel das Gemüse herausgeholt, oben drauf war ganz dick so eine weiße schaumige Masse. Dieses Gemüse wurde dann in der Küche gekocht ohne irgendeinen Zusatz, keine Zwiebel, kein Knoblauch, kein Salz und kein Paprika, von Fleisch oder Kartoffeln gar nicht zu reden. Nur gekochte Gurken und gekochte grüne Tomaten. Das war dann unsere Suppe. Die Leute haben das Gemüse weggeworfen und die Suppe allein gegessen. D'Liessi hat gedacht, ich will nicht in Rußland bleiben, ich esse halt alles, der Józsi bácsi hat gesagt, damit der Magen was zu arbeiten hat. Meine Leidensgenossen haben zu mir gesagt, daß Du das alles essen kannst, verstehen wir nicht. Ich sagte, von Wasser allein geht ihr nicht nach Hause, da bleibt ihr hier. Der Józsi bácsi hat

gesagt, der Magen muß was zu arbeiten haben, deshalb esse ich alles. Mein Gaumen hätte auch lieber etwas anderes. Viele haben sich überzeugen lassen und dann auch alles gegessen.

Gerda: Wo habt ihr gearbeitet?

Liessi: Wir haben in einem Schacht gearbeitet, das war ziemlich weit weg.

Gerda: Und wie seid ihr dahin gekommen?

Liessi: Zu Fuß. Es war Winter. Wir sagten uns, wenn wir so weit laufen müssten, könnten wir auch den Rosenkranz beten. So haben wir täglich auf unserem Weg den Rosenkranz gebetet.

Ingrid: Was für Schuhe hattet ihr an?

Liessi: Anfangs hatten wir unsere Filzschuhe, die wir mitgebracht hatten, an. Dann haben wir Galoschen bekommen und wärmere Kleidung, also wattierte Jacken und Hosen und ein großes Kopftuch. Eines Tages sagten wir, wir fangen erst an zu beten, wenn wir oben am Hügel sind, weil wir den Hügel hinauf so schwer schnaufen mußten. Wir waren ja völlig unterernährt und geschwächt. Da sagte der uns begleitende russische Posten, weshalb wir heute nicht beten. Er ging immer neben uns her und betete mit uns. Der konnte zwar nicht deutsch, aber er hat mit uns gebetet.

Gerda: Was habt ihr gearbeitet?

Liessi: Wir mußten Holz in die Gruben schaffen zum Stützen der Wände und Decken oder unten Kanal putzen oder irgendwas. Wir waren sehr ängstlich, wenn die Loren so schnell auf uns zukamen. Eines Tages waren wir oben an den Loren, die von unten aus den Gruben raufkamen. Wir mußten die Loren abhängen und sie in einen Kipper schieben. Diese Kipper fuhr über einen Schienenstrang nach oben auf eine Kohlenhalde, kippte dort um und entleerte die Ladung. Wir standen also unten und beluden die Kipper, ein Kipper kippte um, hat aber seine Ladung nicht entleert. Weißt du, wenn du da keinen Schutzengel hast, dann wirst du zermalmt. Ich saß in der Lore und drückte mit dem Fuß drauf, alle schrieten, denn das Gewicht des schweren Kippers hätte mich zerdrückt.

Ingrid: Wieviel habt ihr arbeiten müssen pro Tag?

Liessi: 8 Stunden in 2 oder 3 Schichten. Wochenende gab es nicht, wir mußten 6 Tage arbeiten, dann hatten wir 1 Tag frei. Wenn man frei hatte, mußte man entweder Kohlen holen fürs Lager oder im Lager was arbeiten oder auf die Kolchose gehen. Die wußten immer etwas,

man hatte keine ruhige Minute. Man mußte auch seine Klamotten waschen und richten.

Es kam das Frühjahr, aber es war kalt, eiskalt. Wir konnten nicht um die Baracke herumgehen, ohne uns festzuhalten. Jetzt dachte ich, ich könnte heute mal die Strümpfe anziehen, die ich mir zu Hause noch gestrickt hatte. Wir gingen also und kamen an einen Graben, der war nicht breiter als ungefähr 2 Meter. Wir gingen immer da durch, da war nie Wasser drin. Als wir nach der Schicht nach Hause gingen, war der Graben voller Wasser, wahrscheinlich durch die Schneeschmelze. Wir mußten aber über den Graben. Die Frauen legten Schwartenbretter über den Graben und die Resi ging als erste. Ich aber traute mich nicht, ich war weder sportlich noch sehr mutig, ging dann aber doch, aber die Schwarte brach mitten durch und die Liessi lag mit ihren selbstgestrickten Wollstrümpfen im Wasser. Ich hatte sie den ersten Tag angezogen! Da mußte ich an die Hartusch-Strickerin denken und an das, was sie mir an Weihnachten prophezeit hatte. Ich bin zwar nicht ertrunken, war aber vollkommen naß und mußte noch nach Hause laufen. Der Nachhauseweg war naß und schmutzig, aber daneben war die Erde schon etwas abgetrocknet. Wir stiegen also auf die vermeintlich trockene Erde und kamen nicht mehr heraus. Wir sind ganz tief eingesunken. Wir sind nicht mehr herausgekommen. Da kam ein Kriegsgefangener aus Ostpreußen, der hatte Gummistiefel an. Er nahm uns auf den Rücken und trug uns heraus. Wenn wir nämlich einen Fuß aus der Erde gezogen haben, kam der andere noch tiefer hinein.

Gerda: Jetzt will ich noch etwas fragen. Du hast gesagt, in dem Transport nach Rußland waren auch Männer. Was für Männer waren das? Die die jungen Männer waren doch beim Militär, die waren gar nicht daheim.

Liessi: Es waren nicht alle beim Militär. Die haben sich nicht zu den Deutschen gemeldet und die Ungarn hatten sie noch nicht eingezogen. Der Eichinger Sepp mit seinen zwei Buben, der Bertran Niklos mit dem Niklos. Die waren auch in Rußland.

Gerda: Welche Altersgruppen waren verschleppt worden?

Liessi: Bis 40 Jahre, Frauen wie Männer. Und es wurde kein Unterschied gemacht, ob du 1 Kind oder 6 Kinder zu Hause gelassen hast. Das Ausleseverfahren war nicht einheitlich, in den anderen Dörfern war es anders, nicht wie in Batsch, daß du mit 2 ganz kleinen

Kindern zu Hause bleiben konntest. Die Weißgerber Rosi, meine Freundin, war aus Sentiwan, deren Kind war 9 Monate alt. Sie mußte auch gehen. Die haben nicht gefragt, wo sie ihr Kind lassen wird. Die Lenze Lissi, die ist jetzt in München, die hatte 2 Buben. Sie hatte sie bei ihrer Mutter und Schwiegermutter gelassen. Diese sind dann später mit den Kindern ins Lager gekommen, die Großmütter sind dort gestorben, die Kinder waren allein, 3 und 5 Jahre alt. Die sind beide verhungert. Beim Anstehen nach Essen wurde auf kleine und alleinstehende Kinder keine Rücksicht genommen, die kamen immer zu kurz. Als wir dann nach Hause fuhren aus Rußland, sagte die Lissi, ihr könnt euch freuen, aber auf was soll ich mich freuen? Ihr Mann war gefallen, ihr Vater in Passau in die Donau gesprungen. Sie hatte niemanden mehr auf der Welt. Wir haben in Rußland jeden Tag dreimal geweint.

Gerda: Und die Arbeit war schwer?

Liessi: Die Arbeit war hart. Das Essen war schlecht. In der Früh bekamen wir Tee mit nichts weiter, dann mußten wir zur Arbeit gehen. Wer vom Tag vorher noch ein Stückchen Brot hatte, der konnte am Abend noch davon essen, wer aber nichts mehr hatte, mußte mit der Suppe auskommen.

Ingrid: Wann habt ihr denn das Brot bekommen?

Liessi: Wenn wir in der zweiten Schicht waren, sind wir um 4 Uhr nachmittags zur Arbeit gegangen. Sie dauerte bis 12 Uhr. Dann kamen wir heim und bis wir gewaschen waren, wir waren ja so schwarz wie die Kohlen selber, dann haben wir uns zum Schlafen hingelegt. Um 4 Uhr nachts kam dann das Brot. Also, um 4 Uhr, wenn das Brot kam, mußten wir aufstehen und das Brot holen. Wir haben uns abgewechselt beim Brotholen. Da wir Hunger hatten, haben wir gleich die Hälfte gegessen. Das Licht mußte die ganze Nacht brennen. Wenn das Licht einmal ausgegangen ist, wachten wir auf, da konnten wir nicht mehr schlafen.

Ingrid: Wieviel Brot gab es denn?

Liessi: 800 Gramm. Das scheint viel zu sein, aber es war ganz naß, wenn man es gedrückt hat, kam das Wasser heraus. Da war auch Sägemehl drin. In der Früh gab es dann den Tee, den wir ohne Brot tranken. Manchmal gab es sogar noch 1-2 Stückchen Zucker, aber nicht immer. Mittags gab es dann diese schon bekannte Suppe und einen Schöpfer Kascha. Das war entweder Rollgerste oder Schrot oder

Hirse und 3 kleine Stückchen Fleisch. Um 4 gings dann hungrig zur Arbeit. Dann nach etwa 2 Jahren war das Brot frei, d.h. man konnte Breot kaufen, falls man Geld hatte.

Gerda: Seid ihr denn bezahlt worden?

Liessi: Ja, dann schon. Man mußte dann zahlen für das Essen, aber das Geld hat nie gereicht. Das Essen und Brot wurde aber so teuer, daß unser Geld einfach nicht gereicht hat. Wenn ich dann unser Brot holen ging, hat die Russin immer auf meine Ohrringe geschaut. Sie sagte immer, ich soll ihr die Ohrringe geben. Ich sagte dann zur Legler Ilonka, sie soll mal mitkommen, ich glaube, ich verkaufe ihr die Ohrringe. Ich wollte dafür Brot für eine längere Zeit haben, so 10 oder 20 Kilo, dann sollte sie das immer von dem Guthaben abziehen, wenn ich meine Ration holte. Die Ilonka konnte besser russisch als ich und ging dann mit. Ich habe der Russin die Ohrringe verkauft. Ich sagte mir, wenn ich je nach Hause komme, brauche ich keine Ohrringe. Als ich dann wirklich nach Hause kam, sagte meine Tante sogleich „Ja, Liessi du hast ja keine Ohrringe“. Ich antwortete, „Hauptsache der Kopf ist da. Ich kann leben ohne Ohrringe, aber in Rußland hätte ich sterben müssen“. Die Russin hätte mir die Ohrringe auch wegnehmen können, aber das war verboten. Einmal kam eine Wächterin und hat alle unser Sachen untersucht. Die Frei Eva aus Apatin hatte ein schönes blaues Kleid, und die Wächterin nahm das mit. Die Eva hat dann so geweint und ein Offizier, der gerade vorbei ging, fragte weshalb sie weint. Er rief den Dolmetscher, den Bieber Karl aus Bulkes, der konnte ganz gut russisch. Als der ihm den Vorgang schilderte, ging der Offizier weg und brachte alle Wächterinnen. Die Eva mußte sagen, welche das Kleid genommen hatte, die wurde sofort eingesperrt. Sie mußte das Kleid wieder bringen, die durften uns nichts wegnehmen. Die Wächterinnen mußten außerhalb des Lagers Wache schieben, im Lager selbst durften sie sich gar nicht aufhalten. Die Offiziere waren sehr nett zu uns. Eine Aufsehrin von uns, eine Deutsche aus Filipowo, hat einmal uns einmal alle, die frei hatten, zum Weißeln der Kaserne eingeteilt. Wir sollten auf eine Leiter steigen, den Eimer mit Kalk halten und dann weißeln. Als die Frauen oben auf der Leiter standen, kam der Lagerkommandant und fragte, was denn heute los sei. Die Frauen sagten, es wäre Sonntag und sie hätten ihren freien Tag. Er fragte, ob sie zu Hause auch Sonntag hatten. Ja sagten sie, da war auch Sonntag. Dann wollte er wissen, ob

sie dann auch geweißelt hätten. Nein, sagten sie, da war Feiertag. Er wollte wissen, wieso sie dann heute weißeln, wenn Sonntag ist, dann ist auch hier Feiertag. Er hat also die Frauen weggeschickt. Als unsere Aufseherin die Frauen weggehen sah, fragte sie, wo sie denn hingingen. Sie sagten, der Lagerkommandant hätte sie weggeschickt, weil Sonntag sei.

Ingrid: Liessi, ihr habt also aus eurer Mitte, also von den Deportierten, jemanden gehabt, der dort das Regiment geführt hat?

Liessi: Genau, die hat das Regiment geführt.

Gerda: Wer hat die zur Aufseherin bestimmt ?

Liessi: Das weiß ich nicht, wer die bestimmt hat. Kurzum, die hat uns mal unser Zimmer ausräumen lassen, das ganze Zimmer. Wir protestierten, weil wir um 4 Uhr zur Arbeit gehen mußten und um 3 Uhr befahl sie uns, auszuräumen. Sie duldete aber keinen Widerspruch.

Gerda: Hat sie diesen Befehl von irgend jemandem bekommen?

Liessi: Bestimmt nicht von einem der Offiziere, wahrscheinlich war das ihre eigene Machtvollkommenheit. Wir haben alles hinausgestellt, es hat ganz heftig geregnet, alles blieb draußen stehen bis wir wieder von der Arbeit kamen. Natürlich war alles durchnäßt, aber sie erlaubte uns, alles wieder einzuräumen.

Liessi: Wir kamen etwas früher nach Hause, weil wir Kohle auf Lastwagen aufgeladen hatten.

Wir waren dort 40 Personen, die die Lastwagen beladen mußten. 16 Lastwagen waren die Norm für 8 Stunden und 4 Frauen. Wir konnten aber nur laden, wenn die Fahrer auch gekommen sind. Die wollten nämlich auch nicht immer.

Ingrid: Wer waren die Fahrer?

Liessi: Das waren auch Gefangene, und zwar Russen.

Ingrid: Also Zwangsarbeiter?

Liessi: Ja. Einmal fragte uns einer, woher wir denn kämen. Wir sagten „Hungaria“. Er sagte, oh, gutes Land. Viel Speck. Er sagte uns den ganzen Tag immer wieder ein paar ungarische Wörter. Also, als wir an diesem Tag um 12 Uhr nachts heimkamen, klopfen wir bei unserer Aufseherin, sie hieß Mariann, und fragten sie, ob wir einräumen dürften. Sie sagte, ich habe es doch schon einmal erlaubt, jetzt gebt eine Ruhe. Als wieder andere von der Arbeit kamen, sagten wir zu denen, fragt die Mariann, ob wir einräumen dürfen. Sie klopfen also

bei ihr und das Spiel ging von vorne los. Wutentbrannt kam sie aus ihrem Zimmer und schimpfte und sagte, daß sie niemand mehr wecken dürfte. Die nächsten, die kamen, haben wir wieder zur Mariann geschickt. Wir wollten sie in dieser Nacht nicht mehr schlafen lassen. Auch wir konnten nicht schlafen, denn all unsere Sachen, unsere Betten waren naß. Wir mußten uns deshalb in die Betten von denen legen, die auf Schicht waren.

Gerda: Ihr habt sie nicht irgendwann einmal erwischt und habt sie versohlt?

Liessi: Ja, einmal. Sie sagte uns, wir sollten Bahnschwellen ins Lager tragen. Die waren viel zu schwer für uns, obwohl sie zu zweit hätten tragen müssen. Wir sagten, was sie vorhat, wäre Diebstahl. Sie sagte, das wäre kein Diebstahl, das dürfe man. Wir waren aber skeptisch, ob wir das schaffen, denn die Schwellen waren schwer und wir waren viel zu schwach, um nach der Arbeit noch so schwere Schwellen zu tragen. Wir waren uns einig, daß wir keine Schwellen ins Lager tragen. Eine von uns, sie war aus Stanischitz und hieß Schnatterbeck, die sagte: „Wißt Ihr was, ich werde weinen, ich kann das ganz gut, ihr müßt mich unterhacken und ich werde sagen, die Russen hätten mich geschlagen als sie mich beim Schwellendiebstahl erwischt haben“. Wir machten das auch so. Die Mariann hat uns schon am Eingang erwartet und fragte uns, wo wir die Schwellen hätten. Wir fragten, ob sie sie denn nicht weinen hört. Die Russen haben uns erwischt. Und unsere Mitverschworene hat immer lauter geweint. Da bekam es die Mariann aber mit der Angst, sie hat uns schnell reingelassen. Ein anderer Trupp, der vom Abladen kam, brachte Schwellen mit. Am anderen Tor war gerade der politische Kommissar nachts um 12 Uhr anwesend. Er fragte, was sie dabei hätten. Er sagte, das wäre Staatseigentum und sie sollten das sofort niederlegen. Er wollte wissen, wer ihnen den Auftrag gegeben hätte. Sie sagten, die Mariann. Er ließ also die Mariann kommen. Sie schimpfte mit uns und sagte, wir dürften nicht sagen, daß sie uns das angeschafft hätte und drohte uns. Der Kommissar sagte, sie sollte mal überlegen, wofür die Leute diese schweren Schwellen heimschleppten, sie haben warmes Wasser und gekochtes Essen, also was sollen sie damit machen? Sie hat geleugnet, daß sie das den Leuten angeschafft habe. Da ließ der Kommissar eine Dolmetscherin rufen, ein Mädchen von 16 Jahren aus Bezdan, Eberling Kathl. Auch diese Dolmetscherin sagte, ihnen hätte

die Mariann aufgetragen, Schwellen zu bringen, aber sie hätten es nicht getan. Mariann wurde dann 8 Tage im Keller eingesperrt.

Gerda: Was hat die Mariann eigentlich mit den Schwellen vorgehabt?

Liessi: Wir wußten es auch nicht. Wahrscheinlich wollte sie damit jemandem eine Gefälligkeit erweisen, damit sie gut angeschrieben war oder so.

Ingrid: Hat sie eigentlich einen eigenen Raum zum Schlafen gehabt?

Liessi: Ja, sie hatte einen Extraraum. Sie war aber weiter unsere Aufseherin und hat uns schickaniert. Der Bieber Karl fragte mich, ob ich ihm mal ein Kissen oder ein Handtuch waschen würde zusammen mit meiner Wäsche. Dafür mußte ich dann nicht an meinem freien Tag auf einer Kolchose oder sonstwo arbeiten.

Ingrid: Wieso hat er das sagen können?

Liessi: Er war auch ein Aufseher, er hat das Geld verwaltet, das sie von der Kohlengrube erhalten haben. Er war auch Schriftführer dort im Büro. Er hat Listen geführt über die Leute, die da gearbeitet haben. Einmal fiel mir ein Name auf, den ich nicht kannte. Ich fragte Karl, wer das sei, denn im Lager hatte ich den noch nicht gesehen. Karl sagte, der wäre auch nicht im Lager, der stünde nur auf der Gehaltsliste. Der war garnicht im Lager, aber der Name war auf der Liste.

Gerda: Der ist also nur gekommen zum Kassieren?

Liessi: Ja, das waren mehrere. Ach Gott, der Berenze Wendel war unser Fahrer im Lager, er war aus Parput. Er war beim Resch Ernö in Batsch Lehrling. Er kam öfter zur Kohlenhalde um Kohlen zu holen. Er fragte, wo ist diejenige, die aufschreibt, daß ich Kohlen geladen habe? Wir sagten, die wäre gerade nicht da. Er meinte, er käme sowie so noch einmal. Er war also fort mit seiner Fuhre. Als er wieder kam um die nächste Fuhre zu holen, war das eben die erste Fuhre. So ging das. Er hat auch Essen aufgeladen auf seinen Laster und aus dem Lager gefahren. Er hat halt mit den Offizieren verhandelt und dann mitgenommen, was er brauchen konnte. Die Offiziere haben die Augen zugeedrückt. Einmal bat uns ein Offizier, Eis abzuladen, das in eine Grube kam. Er sagte, er wisse, daß wir erst um 12 Uhr von der Arbeit kamen und morgens noch schlafen wollten, aber wir sollten trotzdem kommen und helfen. Wir haben also alle geholfen und das Eis schnell in den Eiskeller geschafft. Nach einer halben Stunde sagte er, es wäre genug, wir sollten uns wieder schlafen legen. Er würde

dann auch andere holen zum Eistragen. Als wir in unser Quartier wollten, stand Mariann da und herschte uns an, weshalb wir schon wieder da wären. Wir sagten, der Offizier hätte uns weggeschickt. Sie ließ das nicht gelten und trieb uns wieder hinaus. Der Offizier sagte, wir sollten uns schlafen legen, er hole andere Leute. Er schimpfte auf die Mariann, aber er konnte sich nicht durchsetzen. Weshalb, weiß ich nicht, aber das war schon eigenartig.

Als ich wieder frei hatte, sagte ich zur Ilonka, der Freundin vom Bieber Karl, daß ich waschen möchte und bat sie, mir die Wäsche vom Karl zu bringen. Ich ging dann also in den Waschraum und weichte die Wäsche ein. Da kam eine aus meinem Zimmer und sagte, die Mariann macht einen furchtbaren Krach, ihr habt heute euren freien Tag und du mußt kommen, Kohlen aufladen. Mariann herrschte mich an und ich sagte, daß ich dabei wäre, Karls Wäsche zu waschen. Sie sagte, der Karl ginge sie nichts an, der soll seine Wäsche selber waschen. Ich bat Ilonka, die Wäsche von Karl und auch meine zu holen, die war ja naß vom Einweichen. Als Karl nach Hause kam, ging der zum Lagerführer, der die Marianne dann zu sich zitierte. Er sagte ihr, daß sie die Frau, die der Karl zur Arbeit eingeteilt hätte, nicht anders einsetzen dürfe. In den nächsten beiden Wochen hielt sie sich auch daran. Karl sagte einmal, er hätte noch ein Leintuch zum Waschen, deshalb sollte ich mir noch eine meiner Freundinnen zu Hilfe holen, selbst wenn die Mariann platzt. Das habe ich auch gemacht und die Mariann hat geschäumt. Sie konnte aber nichts machen. Sie glaubte, sie wird ewig der Chef sein. Sie wußte nicht, daß sie einmal auch nach München kommen wird und die Leute aus dem Lager wieder treffen wird. Aber sie kam dann doch nicht zu unserem Treffen in München.

Wir waren fast immer in der zweiten Schicht, denn wenn es dunkel geworden ist, kam der Schachtnatschalnik zu uns. Wir mußten immer die großen Kohlebrocken zur Seite legen, auch die Frühschicht, dann mußten wir für ihn eine Fuhre mit den großen Brocken aufladen. Wir sagten zu unserem Aufseher, wir laden schon die großen Brocken, aber er müßte uns auch was einschreiben, daß wir was gearbeitet haben. Wenn der fort war mit seiner Fuhre, dann kam unser Natschalnik, der wollte auch eine Fuhre, dann kam noch einer, der auch eine Fuhre haben wollte und zuletzt kam der Fahrer, der holte auch noch eine Fuhre. So ging das dahin. Die haben das gebraucht,

um ihre Öfen zu heizen. Mit Staub konnten sie das nicht tun. So ist das dahin gegangen. Ja dachte ich, deshalb sind wir in der zweiten Schicht, denn bei den russischen Arbeitern konnten sie das nicht machen.

Gerda: Ach, da waren Russen auch in den Gruben?

Liessi: Ja, die waren aber meistens in der ersten Schicht und wir in der zweiten. Die Russen hätten das doch sofort gemeldet, das ging doch gar nicht. Für uns wurde aufgeschrieben, daß wir 25 Lastwagen geladen haben und fertig. Wenn die Kohlen zu Tage gefördert wurden, waren auch Steine dabei. Da waren Frauen am Förderband, die die Steine aussortieren und wegtragen mußten. Da waren die Steinhalden so groß wie die Kohlehalden. Und wenn sie kontrollieren kamen, wieviel Kohlen ein Schacht hat, wurden echte Kohlen auf die Steinhalden geschichtet, damit auch die Steine als Kohlen gezählt wurden. Auf diese Art und Weise mußte ja Rußland zugrunde gehen. Wir haben eines Tages neue Schaufeln erhalten. Wir gingen also zu den Männern, da arbeiteten der Orth Matz und der Krauss Apotheker, die waren in der Tischlerei, die baten wir, uns die Stiele glatt zu hobeln. Sie haben uns dann auch noch unsere Namen eingebrannt, damit wir jederzeit unsere eigene Schaufel benutzen konnten. Wir wollten die Schaufeln nicht in der Grube lassen, weil wir fürchteten, daß uns die Russen, die zur ersten Schicht kamen, die Schaufeln wegnehmen. Also nahmen wir sie mit nach Hause. Da kam der Lageroffizier und fragte uns, wohin wir gingen und was wir mit den Schaufeln machten. Wir sagten, Lastwagen aufladen. Er sagte, ob wir nicht wüßten, daß man alles hineinnehmen darf, aber raus gehen nichts mehr. Also, alle Schaufeln hinlegen. Raus geht nichts mehr. Wir haben dann so geweint, wir mußten die Schaufeln aber da lassen. Als wir dann zur Arbeit bei den Lastwagen gingen, hatten wir natürlich keine Schaufeln. Wir konnten den ganzen Tag nichts arbeiten, die Lastwagen konnten nicht fahren, weil wir nicht aufladen konnten. Wir mußten dann wieder neue Schaufeln bekommen, weil die alten neuen weg waren. Die Männer haben sich auch beklagt, daß sie so weit zur Arbeit laufen mußten und die Fahrer der Lastwagen sie nicht immer mitnahmen. Der Aufseher wollte regeln. Da kam dann wirklich ein Lastwagen, der die Männer mitgenommen hat. Diese sagten zu den Russen, die dort in der Umgebung gewohnt haben, sie sollten ins Lager kommen, dann könnten sie auch mitfahren zur Arbeit. Der

Offizier hat sich die Fuhre angesehen und hat dann alle Russen wieder herunter geholt, das Auto hätte er für seine Leute bestellt und nicht für sie, die Russen. Unsere Männer haben die Russen dann doch wieder auf den Lastwagen genommen und sie so getarnt, daß der Offizier sie nicht sehen konnte. Dann konnten sie mitfahren.

Gerda: Ist es irgendwann mal besser geworden für euch?

Liessi: Ja, damals, als das Essen frei wurde, also als wir es zahlen mußten, ist es ein klein bißchen besser geworden. Da konnte man Brot kaufen, dann ging es etwas besser. Wir wurden dann einmal zur Arbeit eingeteilt an einem Platz, wo man nicht viel ausrichten konnte. Dort stand so ein armseliger Mann in einem großen Mantel, wir dachten, das wäre ein Russe. Wir vier Frauen haben den ganzen Tag viel geredet und gesungen. Der Mann hatte dort auf Wache gestanden, denn unten in der Grube haben Kriegsgefangene gearbeitet. Nach einigen Stunden kam der Mann zu uns und sagte, er höre uns schon die ganze Zeit zu, wir sprächen ja deutsch. Wir fragten, ob er denn kein Russe sei. Nein, sagte er, er wäre ein deutscher Kriegsgefangener. Er war noch so jung, 17 Jahre alt und ganz mager und schwach. Wir fragten ihn, ob er Hunger hätte. Er sagte, er wisse nicht einmal mehr wie das sei, wenn man satt wäre. Wir sagten ihm, auch wir hätten Hunger, aber wir wären nicht mehr so arm wie er, wenn wir morgen wieder daher kämen, würden wir ihm etwas mitbringen. Wir konnten auf dem Markt einkaufen, wir brachten ihm Brot, eine kaufte Weichseln, Zucker. Also alle 4 Frauen brachten ihm etwas mit. Er kam am nächsten Tag auf uns zu uns sagte, er hätte die ganze Nacht nicht schlafen können, weil er wußte, daß wir ihm heute etwas zu essen bringen. Wir hatten auch nicht viel, aber wir konnten uns Geld leihen von anderen Frauen, die in der Grube gearbeitet haben, die haben mehr Geld bekommen.

Gerda: Das verstehe ich nicht, Du hast doch auch in der Grube gearbeitet.

Liessi: Ja, aber das wurde so nicht angerechnet wie bei denen, die ständig unter Tage waren. Wir waren nicht ständig unten. Da war einfach nichts zu machen. Eines Tages sagte jemand zu mir, ich soll mal durch das Fenster in ein Magazin schauen. Da waren Kisten mit Würfelzucker und der Aufschrift Osijek. Das war ein Stück Heimat. Wir durften dann auch Weihnachten feiern, das war schon 1946. Wir haben Weihnachtslieder gesungen, einer hatte eine Gitarre und wir

mußten alle weinen. Da sagte der Offizier, das dürfe nicht mehr sein, denn das wäre kein Weihnachten, wenn alle weinen. Dann durften wir auch nicht mehr Weihnachten feiern. Die Schwestern vom Legler Toni, dem kath. Priester, waren beide auch bei uns in Rußland, die Marischka und Ilonka Legler. Marischka kam zu uns und sagte, wir sollten kommen zu einem Vortrag in einen großen Saal. Wir wollten nicht hingehen, aber Marischka sagte, es müßten welche kommen. Sie bat dann, daß wenigstens ich mitginge. Also ihr zu Liebe ging ich halt mit. Vom ganzen Lager waren dann 25 mitgegangen. Ein Russe hielt einen Vortrag über Normerfüllung und bessere Arbeitsmoral. Er war enttäuscht, daß nur so wenige gekommen waren. Dann sagte er, er würde allen, die jetzt anwesend waren, eine Karte vom Roten Kreuz geben und die dürften sie nach Hause schreiben. Das war 1946. Marischka bekam eine Karte und ich auch. Es war verboten zu schreiben wo wir waren, wie es uns ginge und auch, was wir arbeiten. Ich sagte zu Marischka: Wir sind 30 Batscher hier im Lager. Wir schreiben die Namen von allen auf, du die eine Hälfte und ich die andere. Dann schicken wir die Karten irgendwohin, wo wir annehmen, daß sie vielleicht ankommen. Wir hatten überhaupt keine Ahnung, was in der Zwischenzeit daheim geschehen war. Ich habe also meine Karte an Lennert Klaus geschickt, weil ich annahm, daß dem nichts passiert ist, denn seine Frau hieß mit dem Mädchennamen Pavlitschek, ein slawischer Name. Ich habe richtig vermutet, er war zu Hause in Batsch. Meine Mutter war in Selentscha, im Nachbardorf, im Lager. Er hat ihr eine Nachricht zukommen lassen, daß eine Karte von der Liessi gekommen sei. Mutter sagte, sie hätte dann so furchtbar weinen müssen.

Gerda: Und was habt ihr auf die Karten drauf geschrieben?

Liessi: Ich bin gesund und bei mir sind die Pauschert Lenka, die Menrath Nuschi, die Piller Kadi usw. Der Mann von der Pauschert Lenka, der Orth Matz usw. Und die andere Hälfte der Namen hat die Marischka geschrieben. Mutter sagte, diese Karte war ihr alles. Sie durfte dann auch auf dieser Karte eine Antwort schreiben. Meine Adresse stand schon auf der Karte „Lager 1201“. Mutter schrieb, daß Paul noch nicht zu Hause wäre, Sepp wäre schon daheim, er sei auf einem Sallasch, Großmutter sei gestorben, ebenso der Großvater. Vom Vater wüßte sie nichts, der sei auch in Rußland. Aber nur wir 25 hatten eine Karte bekommen. Die Held Salli hat auch eine Karte

bekommen. Ihr Mann war nach Hause gekommen und hatte ihre kleine Tochter aus dem Lager nach Deutschland geholt, sie waren bei Altötting. Das Kind ging dort schon zur Schule und schrieb:

Ich lag so einsam und schlief,
da kam ein Englein und rief:
Liebe Käthe du sollst dich eilen,
deiner lieben Mutti ein Brieflein schreiben.
Es ist nicht so schön geschrieben,
aber doch gut gemeint,
denn meine Hand hat gezittert
und mein Herz hat geweint.

Ja, mußt du da nicht weinen? Das ganze Zimmer hat geweint.

Gerda: Da habt ihr also das erste Mal erfahren, was da unten in der Heimat geschehen ist?

Liessi: Ja, meine Mutter sagte später, an meinem Geburtstag, am 24. Mai 1946 hat sie die Karte erhalten, das war ihr alles auf der Welt. Ich sollte nachforschen, wo der Vater geblieben ist. Später haben dann die anderen auch Karten erhalten, also im Herbst 1946. Die Manz Leni hat eine Karte von daheim erhalten und in der geschrieben stand, daß der Neumayer Sepp gestorben ist. Das war mein Bruder, die Mutter hatte das nicht geschrieben.

Gerda: Der Großvater und die Großmutter sind gestorben?

Liessi: Ja, der Großvater ist im Lager in Filipowo gestorben.

Gerda: Man hat also Frauen und Männer, d.h. Ehepaare getrennt in Lager gesperrt?

Liessi: Als der Großvater gestorben war, hat man die Großmutter nach Gakowo ins Lager gebracht. Vorher war sie noch in Filipowo. Dort war auch der Legler-Großvater, also der Großvater vom Paul und die Aplonbäsl, die Schwester Deines Großvaters, die Klemm Aplonbäsl und ihr Mann. Dann kamen sie nach Gakowo, das als „Todeslager“ berüchtigt war.

Gerda: Nach Gakowo kamen sie, als sie nicht mehr arbeiten konnten?

Liessi: Genau. Es waren dann öfter Vorträge, da wurden wir mal gefragt, ob jemand eine Bitte hätte. Wir sagten, wir wollten alle nach Hause. Ja, sagte er, eines Tages werdet ihr heim gehen. „Skoro“.

Wir waren mal an der Kohlengrube, da standen die Bukiner und weinten. Ich fragte, was denn los sei. Sie sagten: „Ja weißt Du Liessi, wie lange „skoro“ ist“? „Ja“, sagte ich, „skoro ist bald“. Sie sagten, sie hätten eine Russin gefragt, wie alt sie sei und die sagte, skoro werde sie 40 und sie ist jetzt erst 32. Jetzt haben sie halt so geweint, weil „skoro“ 8 Jahre wären. Ich habe versucht, sie zu beruhigen. Eines Tages kam der Karl, der Ilonka ihr Freund, daher und sagte, es tut sich was, denn die in der Tischlerei müssen kleine Leitern zimmern, mit denen man in die Waggons einsteigen kann. Dann wurden auch weiße Tücher beschrieben als Transparente, die an den Waggons befestigt wurden als wir nach Hause fuhren. Da stand drauf: „Wir sahen viel, wir lernten viel, wir danken dem Sowjetvolk“. Ich sagte, da soll draufstehen was will, die Hauptsache ist, wir gehen nach Hause. Fotos mußten wir tragen bis zum Waggon, ich mußte den Puschkin tragen. Ich weiß ja nicht einmal, wer der Puschkin ist. Dann kamen die Lastwagen und haben unsere armselige Habe aufgeladen.

Gerda: Dann seid ihr tatsächlich nach Hause gekommen?

Liessi: Ja, dann sind wir nach Hause gefahren.

Gerda: In welchem Jahr war das?

Liessi: Das war 1949 in November. Wir waren 5 Jahre in den russischen Kohlegruben auf Zwangsarbeit. Aber nun ging es also los. Der Karl sagte uns, wir müßte am nächsten Tag nicht mehr zur Arbeit gehen. Wir konnten das gar nicht glauben. Da rief plötzlich jemand: „23er antreten“. Die hatten keine Leute mehr in der Grube, weil unser Abtransport so unerwartet angesetzt wurde. Diese Gruppe mußte also noch einmal arbeiten, wir anderen blieben zu Hause. Wir mußten uns unter den Armen rasieren, obwohl wir keine Läuse hatten. Wir hatten keine Rasiermesser, mit der Schere mußten wir alles ganz kurz schneiden. Als wir dann über die Grenze aus Rußland fuhren, mußten wir die Arme hochnehmen, damit sie sehen konnten, ob sich nicht evt. Russen unter uns geschmuggelt hatten. Wer unter den Armen rasiert war, konnte also kein Russe sein.

Gerda: Das war also der Grund, nicht die Läuse!

Liessi: Ja, daß keine Russen sich unter uns schmuggeln! Sie konnten uns ja nicht mehr zählen. Sie haben uns noch einen Monatslohn gezahlt. Davon mußten wir uns eine Hose kaufen und ein weißes Russentuch. So sind wir dann gefahren. Als wir schon im Waggon

waren, kamen vier oder fünf Offiziere zu jedem Waggon, um Abschied zu nehmen.

Gerda: Und haben sie geweint, weil ihr weg seid?

Liessi: Nein, sie haben uns alles Gute gewünscht und uns empfohlen, nicht zu schlafen. Denn wenn die Waggons aufgemacht würden, kämen die Russen und würden uns noch das Letzte stehlen, das wir haben. Immer zwei sollten Wache halten, auch im Waggon, so lange wir durch Rußland fahren.

Gerda: Er hat also euch mehr vertraut als seinen eigenen Leuten?

Liessi: Wir waren aber nur 500 Leute bei diesem Transport und es mußten 1200 sein. Deshalb kamen noch Gefangene aus einem Kriegsgefangenenlager, aber von denen wurden nur 500 aufgenommen. Die anderen, die bleiben mußten, haben alles sehr geweint. Bei uns war die Fuska Resi aus Sentiwan, die hat ihren Mann unter diesen Kriegsgefangenen wieder gefunden. Die sind dann zusammen heimgefahren.

Gerda: Die haben nichts voneinander gewußt?

Liessi: Nein. Wir haben uns dann von unserem bißchen Geld Brot gekauft und etwas Zucker und andere nahrhafte Lebensmittel, damit wir bis Deutschland aushalten. Unterwegs haben sie für uns sogar gekocht. Wir haben uns das Essen in Holzeimern geholt. Jeder Waggon hatte eine Nummer, die mußte man angeben, wenn man das Essen gefaßt hat. Wir waren nicht so angewiesen auf dieses Essen, aber die Kriegsgefangenen waren viel schlechter dran. Wir haben dann oft verzichtet auf unser Essen und haben die Nummer unseres Waggons den Gefangenen gegeben. Wir hatten ja selbst Essen dabei. In Rußland standen wir an der Grenzstation zu Polen und konnten 3 Tage nicht weiter. Wir fragen Karl, weshalb wir nicht weiterfahren. Er wollte sich erkundigen. Es standen dort noch andere Transporte mit Kriegsgefangenen, die hatten 2 Tote und deshalb ging es nicht weiter. Die Toten waren im Lager Aufseher, die müssen sich sehr schlecht aufgeführt haben und wurden von den anderen Gefangenen umgebracht. Die Russen haben das untersucht und man sagte ihnen, die beiden hatten Streit und der eine hat den anderen totgeschlagen, daraufhin hätte der andere solche Angst bekommen und hätte sich dann aufgehängt. Die Untersuchung dauerte 3 Tage, dann durften alle Transporte weiterfahren. Die russischen Offiziere sagten uns, wenn wir durch Polen fahren, sollten wir kein Wasser trinken an den

Bahnhöfen, weil die Polen die Brunnen vergiftet hätten. Wir haben dann auch kein Wasser getrunken. Wir fuhren dann bis Frankfurt an der Oder. Da waren wir in der DDR. Ein Funktionär dort wollte unbedingt, daß wir in der DDR bleiben. Er versprach uns Arbeit für alle, aber wir haben ihn überhaupt nicht angehört. Die Transporte wurden dann aufgeteilt.

Gerda: d.h. die haben euch gehen lassen müssen, wohin ihr wolltet.

Liessi: Ja, das mußten sie. Wir fuhren dann bis Moschendorf, das war ein Heimkehrerlager bei Hof. Die haben uns gefragt, wie unsere Aufseher waren. Im vorhergehenden Transport wurde einer verprügelt.

Gerda: War die Mariann auch bei euch, hat die keine Prügel bekommen?

Liessi: Nein. Wir sagten, die hätte auch einen Mann und ein Kind, laßt sie doch gehen! Sie war auf einmal ganz anders, sie war richtig nett.

Gerda: Aber habt ihr ihr wenigstens die Meinung gesagt?

Liessi: Ich habe ihr nichts gesagt. Die muß selber auch draufkommen, was und wie sie war. Sie glaubte, sie ist der Chef für immer. Sie hat in Rußland unsere Betten inspiziert, ob wir sie ordentlich gemacht hatten und uns schickaniert wie der Spieß beim Militär.

Gerda: Wie bist Du nach Salzburg gekommen? Ach, das kann ich ja von Pauls Erlebnissen übernehmen, da hast du ja alles ganz schön geschildert.

Du wolltest uns noch etwas erzählen von eurem Treffen in München.

Liessi: Da war ein Treffen in München an Peter und Paul (29. Juni)

Gerda: In welchem Jahr war das?

Liessi: Das war wohl so 1975

Gerda: So spät?

Liessi: Das war die Sentiwaner Kirchweih an Peter und Paul. Sie haben das Lager 1201 dazu eingeladen. Dort haben wir viele wieder getroffen. Da waren Apatiner, Bulkeser, der Karl und die Heli kamen und die Riemann Emma, die war mit einem Zahnarzt aus Sentiwan verheiratet. Das war so schön! Die Stampfer Mancini war auch da.

Gerda: War die auch in Rußland?

Liessi: Ja, die war Krankenschwester und die Elmar Käthe auch. Da wir im Lager keinen Arzt hatten, konnten die beiden entscheiden, wer nicht zur Arbeit mußte, wenn er krank war. Mit 37° Fieber mußte man zur Arbeit gehen. Ich hatte einmal einen schrecklichen Durchfall

bekommen, ich konnte mich kaum auf den Beinen halten. Da haben sie mich ins Lager zurück getragen. Die Stampfer Mancì gab mir eine bittere Medizin, da wurde es mir etwas besser. „Ich Sorge dafür, daß du morgen nicht arbeiten mußt, aber übermorgen ist die Käthe im Dienst, die gibt dir nicht frei. Aber wenn du dann am Tag darauf noch krank bist, kommst du, dann gebe ich dir wieder frei“, sagte Mancì zu mir. Ja, so ist das gegangen.

Gerda: Gut, dann sind wir zu Ende mit Deinen Erlebnissen. Wie schon gesagt, Deine Heimkehr nach Salzburg zu Deiner Familie haben wir ja schon bei Pauls Erlebnissen aufgeschrieben. Vielen herzlichen Dank.